



Abend -

Zeitung.

58.

Donnerstag, am 8. März 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Th. Hell].

Todesweihen schuldlos Gefangener.

[Beschluss.]

Erinnerungen an die Schreckenszeit der achtzehn Monate, wo, wie ein naher Beobachter, Huber, sich ausdrückt, „die ganze Hölle in Frankreich losgelassen zu seyn schien“ und Robespierre von der zur tiefsten Stufe entmenschter Roheit gesunkenen Demoiselle de Chalabre, die wir ebenfalls durch die Niemeyer'schen Reisebeobachtungen *) kennen und verabscheuen lernen, immer noch mehr zum Blutdurst angefeuert ward; Gefänge von Schuldlosverhafteten leise ausgehaucht im Gefängnisse, das den Uebergang zum Tode unterm Fallbeile bahnt, wohl mögen sie noch für die fernste Nachzeit als Warnungszeichen dienen an den Abgründen, zu denen die Verirrungen der Willkühr, des blinden Feuereifers, der Partheiwuth erst allgemach, dann mit immer schnellerem Schritte führen! Scheint es doch, als könnte die Geschichte nicht oft und eindringlich genug Beispiele solcher Art dem Gedächtnisse zurückrufen! Denn die Jahrhunderte, die, wie der Psalmist sagt, vor dem Herrn nur Ein Tag sind, dehnen sich im Gegensatz für die leichtsinnigen, leichtvergessenden Menschenkinder gleichsam aus zur verdoppelten Zeitlänge, in der die Sünden und Fehler der Vorfahren für die Enkel verloren gehen, wenn die Geschichte sie nicht mit unverwerflichen Urkunden ver-

brieft. Abgesehen von den Ereignissen, die in dem Zeitenströme der zwischen dem Jahr 1314 und 1789 — letzteres der Beginn der Staatsumwälzung Frankreichs — dahinrauschte, blutig austauchten, bleibt das erstbenannte Jahr durch die gerichtliche Ermordung des edeln Großmeisters des Tempelherrnordens Jacob Molay in einem selbst durch Werner's „Söhne des Thales“ wieder angeregten Andenken. Denn das ist der Segen der Pflichterfüllung und der Standhaftigkeit, dieß der nicht begehrte aber in reiner Glorie strahlende Kranz eines schuldlosen Märtyrertums für Wahrheit und Recht, das noch nach Jahrhunderten die des Lasters bezüchtigte Tugend gerechtfertigt, anerkannt, gepriesen und zum Musterbild für die Nachwelt erhoben wird! — Möge dieß mehr oder weniger auf den seiner ursprünglichen Einfachheit, wie andere Anstalten geistigen Ursprungs, entfremdeten Orden der Templer anwendbar seyn; immer bleibt die Art, wie man gegen ihn vorkubr, der länger als zwei Jahrhunderte der Christenheit Schutz gegen die Sarazenen gewährte und neben mancher mit der Bereicherung verbundenen und aus dieser entstandenen Abirrung von seinem eigenthümlichen Zwecke, viele glänzende Beispiele einer jetzt fast hingeschwundenen ritterthümlichen Aufopferung zurück ließ, immer wird das Ausrotten eines himmelanstrebenden und zugleich die Ermatteten schirmenden Baumes durch Einen Blitzstrahl, der Feuerstod, der mehr als fünfzig keiner Unthat überwiesene Ritter und wie verstoßen auf einem Eilande der Sei-

*) 4tes B. 2te Hälfte, S. 256 fg. und die Weltage VII. S. 525. fg.

ne auch den standhaften Molay qualvoll traf, einen schmerzlichen Eindruck in jedem der Gerechtigkeit nicht entfremdeten Gemüthe zurücklassen.

Dies Gefühl verstärkt sich, wenn man die durch Verläumder und Abtrünnige angeklagten, auf grundlose Beschuldigungen in langwierige Untersuchungen verflochtenen und wegen ihrer angeblich versteckten Schätze grausam gefolterten Ritter innerhalb ihres Residenzhauses in Paris in schwere Fesseln geschlagen, der Erinnerung vorführt. Wir besitzen noch das Gebet, in dem sie damals zu dem Dreieinigen und ihren besondern Schutzheiligen um Rettung und Beistand flehten, als ihnen, der Ketzerei angeklagt, sogar abgeschlagen ward, der Feier des öffentlichen Gottesdienstes beizuwohnen. Der edle Vertheidiger dieser Unglücklichen, Raynouard, fand es auf, als er in den diesen Justizmord betreffenden, noch übrig gebliebenen Aktenstücken nachforschte; er ließ diese einfache, ruhrende Gebetsformel als eine Beilage seines Trauerspiels: *Les Templiers*, abdrucken; es ist der von *Erasmus* verfaßten Uebersetzung dieses Trauerspiels ebenfalls beigelegt. Solche geistige Ueberreste eines sich leider im Zeitenlaufe erneuernden Alterthums sind der Aufbewahrung und Verbreitung werth. Da das vorangezogene Trauerspiel unsern Lesern nicht zur Hand seyn möchte, bedarf dieß Gebet um so mehr der Mittheilung an dieser Stelle, wo es zugleich das nachstehende Gedicht erläutert, das in möglichster Einfachheit und mit Wahrnehmung einer solchen Uebersetzertreue, wie der Gegenstand sie irgend zuließ, auf die ursprüngliche Prosa, so weit zulässig, den höhern Schwung des Gesanges übertrug.

Sancti Spiritus adsit nobis gratia. Maria stella maris, perducat nos ad portum salutis. Amen. Domine, Jesus Christe sancte pater, aeternae Deus, omnipotens, sapiens creator, largitor, administrator benignus et carissimus amator, pius et humilis redemptor, clemens, misericors Salvator, Domine, te deprecor humiliter et exoro, ut illumines me, liberares et conservares fratres Templi et omnem populum tuum christianum turbatum. Tu, Domine, qui scis nos esse innocentes, facias liberari, ut vota nostra et mandata tua in humilitate teneamus, ut tuum sanctum servitium et voluntatem faciamus; contumelias iniquas, non veras, contra nos oppositas per graves oppositiones, et malas tribulationes quas passi fuimus, et pati ulterius non possumus.

Omnipotens, aeternae Deus, qui beatum Joannem evangelistam et apostolum valde diligis, qui super pectus tuum in coena recubuit, et cui secreta coeli revelavis et demonstravis, et stante in ligno sanctae crucis, pro redemptione nostra, sanctissimam matrem tuam virginem commendavis, in cuius honore gloriose fuit facta et fundata religio; pro tua sancta misericordia liberares et conservares, prout tu scis nos esse innocentes a criminibus contra nos oppositis, et operas possideamus, per quas ad gaudia paradisi perducamur, per Christum dominum nostrum, Amen.

Dreieiniger! aus Kerkergrau'n,
wo Menschentrost gebricht,
ersiehn in Andacht und Vertrau'n
wir Rettung, Kraft und Licht!

Erhalte Herr! für Deinen Ruhm
sie, die mit Flammenschwert
für Deines Tempels Heligthum
Dein starker Arm bewehrt.

Du heller Stern in offner See!
Maria, unser Hort!
o leit' aus dieser Meereshöb'
dein Schiff in sichern Port!

Allwissender! Dir ist's bekannt,
unschuldig leiden wir.
Errett' uns, daß wir unverwandt
in Demuth dienen Dir!

Daß in der Regel, immerdar
beschützt durch Ordensstreu,
für die bedrängte Christenschaar
durch uns noch Rettung sei!

Versuchung drängt uns allzuhart,
und wir sind allzuschwach!
der schreckenvollen Gegenwart
folgt bange Zukunft nach.

Hilf, Mittler, uns, der einst Gericht
mit strenger Wage hegt!
Wir können mehr ertragen nicht
als schon uns aufgelegt!

Hilf uns durch ihn, einst Deiner Wahl
so werth, der viel vermag;
der noch bei'm letzten Abendmahl
an Deiner Seite lag;

Dem Du den Himmel offen, dort,
was Keiner sah, gezeigt;
zu dem Du noch mit holdem Wort
Dich scheidend hingeneigt;

Dem Du die Mutter anvertraut,
der wir als Weihgeschenk
des Ordens glorreich Hort erbaut;
sei unser eingedenk!

Wie wir, Allmächtiger, Dir nah'n
von allen Lastern bar,
die uns andichtet Feindesplan —
so rett' uns aus Gefahr!

Und, wie die Hoffnung einst verhieß,
gieb läng're Frist zu geh'n
durch gute Werk' in's Paradies!
Sprich: Also soll's geschehn!

Arthur vom Nordstern.

Gewirkte Strümpfe.

Sie sind eine ziemlich späte Erfindung. Die größten Fürsten gingen mit bloßen Füßen in ihren Schuhen à la Poulène (Schnäbelschuhen) gegen welche die Prediger und Schriftsteller so sehr geschimpft haben, die in ihren schönen historischen Romanen uns die alte Zeit so sehr rühmen, wo der König bei weitem nicht so bequem wohnte, als jetzt ein Mühenmacher seiner Hauptstadt, und uns nicht angeben, wie jene edlen Damen chauffirt worden, denen sie von ihren galanten Verehrern so oft die Füße küssen lassen. Bis auf Heinrich III. Zeit waren die Strümpfe sehr selten, denn dieser trug ein Paar, von Seide gestrickt, als einen Luxusartikel bei der Vermählung seiner Schwester mit dem Herzoge von Savoyen. Erst unter Colbert erfand ein Schlosser den Webstuhl, durch dessen Beihülfe ein heut' zu Tage so unentbehrlicher Theil unserer Kleidung allgemein werden sollte. Der Name dieses Wohlthäters unserer Beine ist unbekannt geblieben. Man weiß bloß, daß er, stolz auf diese Entdeckung, dem Minister ein Paar gewirkte Strümpfe für den König übergab, um dadurch einen Vortheil zu erlangen, der unseren heutlgen Privilegien, Brevets d'invention &c. gleichkam. Aber das Unheil, das aller Menschengröße anklebt, bewies auch hier, daß, so unumschränkt und weltgebietend auch Ludwig XIV. war, er bei dieser Gelegenheit doch von seinem Kammerdiener betrogen ward, welcher, in Folge einiger Goldstücke, welche ihm die damaligen Mühenmacher zusteckten, zu deren Handwerk es gehörte, Seiner Majestät Strümpfe durch alte Weiber fricken zu lassen, einige Maschen in den neuen Strüm-

pfen zerschnitt, so, daß diese, als der König die Strümpfe anzog, rissen, und daher diese Strümpfe selbst für abscheulich erklärt wurden. Dieser Domestikensreich kostete Frankreich viele Millionen. Der Erfinder des trefflichen Webstuhls, verachtet und verspottet, weil es der Würde des Staatsoberhauptes nicht angemessen war, zu untersuchen, ob die Schuld der aufgegangenen Maschen denn auch wirklich nur an der Maschine gelegen habe, ging mit dieser nach England, wo es nicht nothwendig war, daß der König die Strümpfe vortrefflich finde, damit diese Methode, den Preis derselben zu verringern, sich verbreite. Der Normann bereicherte sich dort und sein Verfahren ward eine Quelle des Wohlstandes für unendlich Viele. — Erst nachdem aus Frankreich ungeheure Summen ausgewandert waren, kamen die Strumpfwirkerstühle, welche die Mißachtung eines verschwenderischen und unwissenden Hofes verbannt hatte, zum Heil der Armen, und durch Hülfe eines unbemittelten Handwerksmanes, der einen Hauptfehler Ludwigs XIV. wieder gut machte, zurück. Seinen Namen darf die Geschichte nicht vergessen. Er hieß Johann Hindert, und behielt durch unglaubliche Geisteskraft zu einer Zeit, wo man die Arbeiter in London hing, welche man im Verdacht hatte, daß sie Maschinenmodelle ausführten, diesen Webstuhl im Gedächtnisse. In einem Winkel des Bois de Boulogne stellte er einen solchen dann auf. Endlich gab 1808 ein gewisser Wiedemann, Fourier im 52sten Linien-Regimente, demselben die Vollendung, und von da an erst können die armen Franzosen ihre Beine um sehr wohlfeilen Preis warm halten. H.

Historische Aehrenlese.

In der Schilderung, welche uns die Oberndorfsche Chronik von der Braut des Herzoges Georg des Reichen zu Landshut, der polnischen Prinzessin Hedwig, entwirft, heißt es unter andern: „und ist ein sehr hübsch Mensch.“

Eben diese erzählt uns, daß, als einst eben dieser Herzog in seidenen rothen Strümpfen von der Burg herab in die Sankt Martinskirche ging, ein Bürger sich im höchsten Unwillen äußert: „Ja, wenn unser Fürst so daran will, dann wird sein Reichthum bald abnehmen.“

Durach.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s R o m,

[Fortsetzung.]

Allein der Deutsche hat seine Plätze, wo es ihm gestattet ist, diesem edlen, von Kant selbst in die Psychologie hineingezogenen Vergnügen nachzuhängen. Das sind einige Osterien, wo er des Abends in Masse zu finden ist, und etliche Caffee's, besonders das berühmte Caffee greco. Da rezensirt sich denn die anwesende Künstlerschaft wechselseitig durch, belauscht sich, lernt sich ab, lästert, urtheilt, schimpft und tobt, wüthet gegen das unverschämte Rezensentencorps, behauptet, daß Lessing einen Pfifferling von Kunst verstanden und Winkelmann ein Esel gewesen sey. Davon sind übrigens die Aelteren und Talentvolleren auszunehmen; diese sondern sich ziemlich ab und gehen nur bei festlichen Gelegenheiten unter die Menge. — Kabalen und Intriguen, Neid und Eifersucht, Eigenliebe und Partheigeist, sind immer rege Triebfedern unter ihnen, und es darf nur einer ein Bild ausstellen, so ist Alles beschäftigt, es in's Nichts hinunter zu demonstrieren. Mitunter spukt selbst die Religion etwas, und man muß sich von einer Seite sehr bestreben, nichts auf Kosten Seiner Heiligkeit verlauten zu lassen, so wie von der andern, den Verdacht des Uebertrittes zum Katholicismus zu vermeiden. — Fleißig ist der Deutsche in Rom wie in seiner Heimath, auch wenn eben keine sehr ermunternden Resultate hervorgehen sollten. Fertige Hand und gute Arbeit trifft man häufig, Willen und Streben fast überall, und Talente, wie weder bei Franzosen, noch Engländern noch Italiänern, noch Spaniern. Aber es gibt der Menschen viele, die durchgehends alles besser finden wollen als bei uns, denen die Römer Apollo's, die Römerinnen Madonnen, ihre Sitten Göttergewohnheiten scheinen. Da darf man denn nur sich über dieses oder jenes ein wenig beklagen, so wird man angepöckelt, und selbst die Architektur von St. Peter, ja wenn es darauf ankommt, oben angeführter römischer Gestank vertheidigt. Von der andern Seite habe ich schon der Stumpfsinnigen einige gefunden, die Deutschland in Allem vortrefflich finden, ja die sogar dieser südlichen Natur keinen Geschmack abgewinnen wollen. Darüber läßt sich freilich nichts sagen, und man muß eben glauben, daß solche Leute ganz wunderbar organisirte Augen haben, von Seele kann gar nicht die Rede seyn.

Unsere Landesleute sieht man wenig auf der Passeggiata und auf dem Corso. Sie arbeiten den ganzen Tag über, und wenn sie sich erfrischen wollen, so schlüpfen sie in die Osterie. Hier können sie dann aber auch ein Stück Zeit sitzen bleiben; es ist ihnen gleich, in welcher Spelunke sie ihr Fiascho Wein trinken, wenn er nur gut ist, und sie drücken die Augen zu, wenn man ihnen auf der Straße den gewöhnlichen Ehrentitel: „Trink' es Wein,“ nachruft. Machen sie aber einen Spaziergang, so wandeln sie in's

alte Rom, man sieht sie auf dem Campo Vaccino, der Palatin, der Aventin, der Celio, die unbeschreiblich majestätischen alten Thore von St. Sebastiano, St. Paolo Maggiore, Lorenzo, Salora und Pia und die himmlischen Ausichten auf dem Janiculus über Rom, die Campagna und die Berge sind ihre Freuden. Und das charakterisirt die tiefere deutsche Seele wieder von einer guten Seite. Nur wenn sie die Menschen schlechter finden wollen als bei uns, sind sie gänzlich irre. Ich habe in Deutschland schlechte, bübische, heimtückische, falsche Schurken kennen gelernt, mehr als mir lieb war, und die Schwachen, Schwindelköpfigen, Krankhaften, Sentimentalen, von denen es bei uns wimmelt, findet man unter diesem ferngesunden, kräftigen Volke gar nicht. Ist ein Italiäner da und dort auch treulos, so faselt er nicht von Treue, wie wir, die wir immer und ewig von unserer deutschen, eisenfesten Treue bramarbasiren. Ich möchte glauben, was das anbelangt, die Menschen seyen alenthalben nicht viel nütz. Und nun gar die Weiber! Was ist nicht schon von dem scandalösen Leben der Römerinnen geschrieben worden? Es ist wahr, die Frauen sind häufig wegzukriegen, die meisten haben ihre besondern Liebesverhältnisse neben dem Herrn Gemahl, ja der Mann ist im Stande, den Fremden bei der eigenen Frau einzuführen. Das ist freilich Verworfenheit. Aber dafür sind die Mädchen desto züchtiger, und Keuschheit ist hier gewiß häufiger als in unserm so moralischen Vaterlande. Ich sage, die Mädchen sind züchtig, weil — sie müssen. Erst nach der Heirath, zu der sie vielleicht von Aussen her bestimmt werden, haben sie Freiheit, und dann wird der Liebhaber, mit dem vielleicht bis dahin bloß Blicke gewechselt worden, ohne alles Bedenken erhört. Hier weiß man nichts von platonischen Ideen, von sentimentalen Mondscheinschwärmerien, wie man bei uns delirirt; gesunde, unverdorbene, feurige Natur bringt die Geschlechter zusammen, und die geheuchelte, angelernte Scham ist hier nicht in der Mode. Die Römerinnen sprechen von gewissen natürlichen Dingen, bei denen eine ganze deutsche Thee-Visite erröthen würde, wie vom Einmaleins, und kein Mensch denkt etwas Schlimmes dabei. Wenn ich dieses und vieles Andere auch nicht anführen will, um zu beweisen, daß sie im Grunde unverdorbenere sind als unsere Schönen, so will ich doch wenigstens sagen, daß sie um kein Haar schlimmer, aber weit natürlicher und deswegen liebenswürdiger sind.

Aber still davon; ich befürchte, bei unserm schönen Geschlecht noch mehr in Ungnade zu fallen; ich will alles wieder gut machen und, wie alle deutschen Dichter, die Frauentreue loben, da sie doch einmal nur Gegenstand der Phantasie und dichterischer Träume ist. Aber zitto! sagen die schönen Italiänerinnen, so viel ich schon von Liebe gelitten und gesungen habe, so ist mir doch einmal auf dem Thurme des Capitol's vorgekommen, als ob ich viel Anderes in der Welt noch zu thun und zu singen hätte.

Waiblinger.

E i n K r i e g s s c h i f f.

Wer sich eine genaue Kenntniß von einem Kriegsschiffe erwerben will, wird durch den Anblick des Modells von einem solchen, welches der gewesene Seefahrer Lang aus Stuttgart hier am alten Markte im Hause Nr. 10 vorzeigt, seine Wünsche befriedigt finden. Dieses Modell ist nach einem englischen Linienschiffe von 74 Kanonen gearbeitet, im Verhältniß von einem halben Zoll auf einen Fuß, daher alles bis in die kleinsten Theile deutlich und anschaulich wird.

Dresden, im März 1827.

— ... —